

Ohren zu und durch

A-Klasse-Schiedsrichter Friedrich will Profi werden – diese Saison war hart, aber träumen darf man

Er ist Herr Friedrich, nicht der Ferdinand. Das Sie ist wichtig, wenn man der Jüngste auf einem Fußballplatz ist und Schiedsrichter dazu. Herr Friedrich also, 17 Jahre alt, bindet sich die Pfeife ums Handgelenk, verstaut die Gelbe Karte in der Brusttasche, die rote am Gesäß, dann noch Notizblock und Stift. Das schwarz-gelbe Schiedsrichtertrikot hat viele Taschen, und in jeder verstaut er ein Stück Autorität. „Ich stehe als Schiedsrichter für den Bayerischen Fußballverband auf dem Platz, da erwarte ich, dass die Spieler mich respektieren“, sagt Friedrich. Respekt, mehr nicht.

Der Schiedsrichter taugt nicht für große Gefühle, er muss sie sogar bestrafen, mit der Gelben Karte, „wenn ein Spieler seiner Freude in übertriebener oder unsportlicher Weise Ausdruck verleiht“, so sagt es das Regelbuch. Ohne Spielleiter kein Spiel, keine Triumphe, keine Abstiege. Dabei kämpft auch der Unparteiische mit Sieg und Niederlage. Der Verband beobachtet ihn, prüft, ob er den Überblick behält, über meckernde Spieler, ehrgeizige Trainer und lärmende Zuschauer. Gute Schiedsrichter steigen auf, auch ohne Ball, schlechte ab, auch ohne Gegentor.

Friedrich ist Schiedsrichter seit 1998. Er pfeift das dritte Jahr bei den Erwachsenen, seit dieser Saison in der A-Klasse. Er bekommt 18 Euro für Spesen und 30 Cent Kilometergeld – und die Gewissheit, es keinem Recht zu machen. Aber auch mit jedem Spiel dieser Saison wurde der Traum realer: Profi-Schiedsrichter sein.

8. September 2002, SC Süd gegen Nixsar Spor: Das erste Spiel. Ferdinand Friedrich ist nervös, hat aber Glück: die Partie findet sonntags um 10.45 Uhr statt, so früh kommen wenige Zuschauer aus dem Bett. Friedrich gibt einen Foulelfmeter und verweist einen Spieler, der die Nerven verliert, vom Platz. Dazu meldet er dem Sportgericht: „Der Spieler (...) lief zum nahe stehenden Torwart des SC Süd und wollte diesem einen Stoß mit dem Kopf verpassen. Da der Torwart gerade noch ausweichen konnte, hat er ihn nicht getroffen. Da der Versuch aber schon strafbar ist, habe ich dem Spieler (...) einen Feldverweis auf Dauer gegeben.“ Als er, der Schüler, dem Erwachsenen die Rote Karte zeigt, hält er Abstand. „Man weiß ja nie, ob nicht mal einer ausholt“. Der Tag endet erfreulich. Die Lokalzeitung lobt: „Hervorragender Schiedsrichter.“

19. Oktober, MTV 79 gegen SV Planegg 2: Stille liegt über dem Sportgelände, als Friedrich aus der Kabine kommt. „Gut, nicht so viel los“, denkt er. Er geht um die Ecke und sieht über 60 Zuschauer auf dem Platz. Als ihn die ersten sehen, lachen sie. Einer sagt: „Oh Gott, so ein junger Schiedsrichter, da haben wir schon verloren.“ Ein Spiel mit vielen Fouls, er gibt einmal Rot wegen Nachtretens, der Spieler ruft ihm hinterher: „Schiri, bist du schlecht“. Friedrich kennt diese Momente, in denen die Emotionen raus müssen, er spielt selber, Kreisklasse. Als Torwart schafft er es nicht mehr, „aber als Schiedsrichter will ich in die Bundesliga.“

27. Oktober, Meroni Itel gegen Post SV: Nach zwei guten Leistungen lädt Friedrich den Obmann ein, ihm unverbindlich zuzusehen. Ein Fehler. Seine Leistung ist unterer Durchschnitt, die Mannschaften schießen hohe und weite Bälle ideenlos über den Platz. Das macht es schwer, auf Ballhöhe zu sein. Linienrichter gibt es in der A-Klasse nicht, Abseits wird oft diskutiert. Es gibt vorgegebene Laufwege für Schiedsrichter. Man soll nicht nur die Seitenlinien hoch und runter laufen, sondern den ganzen Platz nutzen. „Der Obmann hat gesagt, ich sei gelaufen wie ein wild

gewordener Hühnerhaufen.“ Vor Spielen durchblättert Friedrich das Regelbuch. Alles kann man nicht wissen. Etwa die Regel, die besagt, dass ein Spieler, der seinen Schienbeinschoner auszieht und damit den Ball stoppt, die Rote Karte bekommt. Er lernt auch seltsame Regeln. „Auf dem Fußballplatz halte ich alle Regeln ein, daheim bin ich unpünktlich und rauche in der Wohnung.“

6. November, Neubiberg 2 gegen Banja Luka: Friedrich sucht und sucht, findet aber den Platz nicht. Sonst ist er mindestens eine Stunde vor Anpfiff da, diesmal kommt er 30 Minuten zu spät. Ein Schiedsrichter von Neubiberg springt zunächst ein. Neubiberg hat ältere Spieler, Banja Luka junge. „Alt gegen Jung, da kracht es immer“, sagt Friedrich. Junge Spieler denken, sie hätten bei ihm einen Altersbonus und sind gleich per Du. „Ich stelle mich als Herr Friedrich vor, dabei bleibt es.“

16. März 2003, Turnerbund gegen SC München 2: Beide Vereine trainieren und spielen auf der gleichen Sportanlage. „Derbys kann man gar nicht gut genug pfeifen, die Spiele sind rauer, man muss noch konsequenter sein“, findet Friedrich. Es gibt viele Gelbe Karten. „Meckern, festhalten und von hinten in die Beine – darauf bin ich allergisch“, sagt er. Etwa 80 Zuschauer sind da, „mein Gott Schiri, bist du blind“ ruft einer, die üblichen Sätze. „Mit der Zeit hört man das nicht mehr“. Ein älterer Schiedsrichter hat ihm einmal geraten: „Ohren zu und durch.“

30. März, SC Armin gegen BSC Sendling 2: Zum ersten Mal schaut ein Schiedsrichter-Beobachter zu, der ihn beurteilt. Vor dem Spiel stellt er sich vor, „du schaffst das“, sagt er. Armin spielt gut und gewinnt. Das Spiel ist angenehm zu pfeifen. Friedrich bekommt 46 von 50 Punkten auf dem Beobachtungsbogen. Er braucht gute Bewertungen, um in die Kreisklasse aufzusteigen. Die besten vier der Tabelle steigen auf. Er steht jetzt auf Platz drei.

11. Mai 2003, SV Schwarz-Weiß 2 gegen FC Unterbiberg 2: Friedrich kommt früh, läuft sich abseits der Spieler warm, stellt sich den Trainern vor, und sagt, was ihm wichtig ist: Einwechslungen nur an der Mittellinie und Shake Hands der Mannschaften vor dem Spiel. Kurz vor dem Ende wechselt sich einer der Trainer selber ein. Er läuft in den Strafraum und fällt unbedrängt zu Boden. „In der A-Klasse gibt es noch mehr Schauspieler als in der Bundesliga“, sagt Friedrich. Er lässt weiter spielen. Wieder ist ein Beobachter da, er gibt 48 von 50 Punkten.

20. Mai 2003: Zwei Spiele wird Ferdinand Friedrich bis zum Saisonende noch leiten. „Ich will gar nicht wissen, für wen es jetzt um den Auf- oder Abstieg geht. Sonst hätte ich im Hinterkopf den Gedanken, dass dieser Elfmeter oder jene Rote Karte am Abstieg schuld ist“, sagt Friedrich. Er muss an seinen Aufstieg denken, bis jetzt war die Saison ein Erfolg. „Ich habe gelernt besser auf ältere und junge Spieler zuzugehen, aber ich muss meine konsequente Linie verbessern, geradliniger pfeifen.“

Schiedsrichter zu sein ist nicht anders, als Spieler zu sein, sagt Ferdinand Friedrich. Er liebt den Fußball, und beides – spielen und pfeifen – gehört für ihn dazu. Bei seinem allerersten Spiel, noch als Jugendschiedsrichter, hat er den Gästetrainer vom Platz gestellt, es ist nie einfach. Aber er empfiehlt jedem, selber zur Pfeife zu greifen. – „Vor allem wenn man ehrgeizig ist.“ Er ist es.
Marc Baumann